

zuahmen? Bloß nach der „materiellen“ Seite, etwa in seiner Gelehrtheit, seinem Seeleneifer und seiner Heiligkeit, oder doch formaliter als Meister der Redekunst? Hic, ut omnibus exploratum est, christianorum oratorum est facile princeps; aureum eloquentiae cius flumen, invictum dicendi robur, vitae sanctitudo apud omnes gentes summis laudibus celebratur. Pius X. hat sich diese Worte Leos XIII. ganz zu eigen gemacht und in noch feierlicherer Form den heiligen Lehrer den Predigern zum Patron und Muster gegeben: Sanctitas Sua (Pius X.) praeclarum Ecclesiae universae Doctorem decusque Sanctum Episcopum Joannem Chrysostomum, oratorum sacrorum coelestem Patronum Apostolica auctoritate Sua declaravit et constituit; eundemque quemadmodum cunctis fidelibus omniagerae virtutis, ita christianae eloquentiae ad imitandum exemplar sacris concionatoribus libentissime proposuit (Dekret der Ritenkongregation vom 8. Juli 1908).

Natürlich wird auch aus diesen Lobsprüchen kein Einsichtiger folgern, die Predigtart des heiligen Chrysostomus könne nun in keiner Weise mehr vervollkommen werden und bedürfe auch in Rücksicht auf die jedesmaligen Zeitverhältnisse keiner Abänderung. Aber andererseits dürfen jedenfalls die Freunde der recht verstandenen „niederen“ Homilie auch aus jenen Lobeserhebungen herauslesen, daß der Vorwurf nicht begründet ist, ihr Eintreten für diese vom heiligen Chrysostomus so bevorzugte Predigtart sei ein Unheil.

Endgültige Antwort auf vorläufige Erwiderung.

Zum Streit um die „niedrige“ Homilie.

Vom bischöfl. Konvikts- und Dekonomedirektor Franz Stingeder in Linz.

Die vortehenden Krüsschen Ausführungen decken sich sachlich und methodisch mit der Verteidigung der „niedrigen“ Homilie in „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“. ¹⁾ Professor Krus verteidigt die niedrige Homilie im Gegensatz zu Rade S. J., ²⁾ der sie fallen läßt. Nach Rade hat die Homilie „ebenso den Anforderungen der kirchlichen Schriftauslegung wie denen der geistlichen Beredsamkeit gerecht zu werden. . . Die Homilie ist eine Rede, nicht ein Kommentar mit erläuternden Anmerkungen zur Heiligen Schrift“. ³⁾ Homilien, die der Einheit und Geschlossenheit ermangeln, sind nach Rade eine Zersplitterung eines Ganzen in eine Vielheit von Bruchstücken durch ungeschickte Behandlung. ⁴⁾ Von dieser Anschauung ist auch mein Artikel ⁵⁾ getragen, den Professor Krus in seiner „vorläufigen Erwiderung“ beanstandet.

Der Versuch zur Rettung der niedrigen Homilie durch Professor Krus in seinen „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“ wurde jüngst als „nicht glücklich“ bezeichnet. ⁶⁾ Daß die neuerliche Verteidigung in der „vorläufigen Erwiderung“ nicht glücklicher genannt werden kann, soll im folgenden dargetan werden.

1.

Zunächst ist unerfindlich, warum mein abgeschlossener Artikel nicht auch eine erschöpfende, endgültige Erledigung erfährt. Dann fällt an der Erwiderung ein Zug ins Persönliche umsomehr auf, als Krus selbst die Frage nicht für „weltbewegend“ hält. Professor Krus erblickt in meiner Darstellung, besonders im Ausdruck „unheilvoller homiletischer Dualismus“ eine Beschuldigung gegen hochverdiente Homiletiker. Andere hinwieder,

¹⁾ S. 29—31. — ²⁾ Schleiniger-Rade, „Die Bildung des jungen Predigers“, 1891, 379. — ³⁾ S. 379. — ⁴⁾ S. 376. — ⁵⁾ Siehe diese Quartalsschrift 1917, 674—709. — ⁶⁾ Theologie und Glaube, Paderborn 1918, 629, Anm. 4.

darunter ein Universitätsprofessor und hervorragender Homilete, hatten vom Artikel den entgegengesetzten Eindruck, den der „vornehmen, ruhigen Haltung“. Tatsächlich lag mir jeder Vorwurf gänzlich ferne. Die Erörterung bezweckte lediglich, die Frage der Homilie wieder in Fluß zu bringen, um ihren Begriff von Unklarheiten zu reinigen, die ihm in Theorie und Praxis noch immer anhaften.¹⁾ Mit dem von mir geprägten Ausdruck „homiletischer Dualismus“ und seiner Beifügung „unheilvoll“ wollte ich keine brandmarkende Note für irgend eine homiletische Lehrbetätigung, am allerwenigsten für hochverdiente Homiletiker, geben. Es sollte lediglich der Standpunkt gekennzeichnet werden, den meiner Ansicht nach die Theorie der niedrigen Homilie einnimmt. Spreche ich doch von einer mehr als tausendjährigen Verkennung des Grundgesetzes der rednerischen Einheit.²⁾

2.

Zur Erwiderung selbst, insbesondere zu ihrer Methode, muß bemerkt werden: Soll der Streit nicht zum Ringen um die Palme dialektischer Manövrierkunst werden, sondern zur Klärung der homiletischen Theorie und weiterhin der Predigtpraxis dienen, dann muß viel mehr, als es in dieser „vorläufigen Erwiderung“ der Fall ist, die Mahnung Herders berücksichtigt werden: „Aus bloßem Wolken- und Nebelzuge allgemeiner Wahrheiten“ — ich füge hinzu: allgemeiner Behauptungen, Bedenken und Begriffe — „ohne ein stark getroffenes Besondere geht kein Weg!“³⁾

Es geht nicht an, meine neun Seiten umfassende geschichtliche Würdigung der Homilie mit der Bemerkung abzutun, daß abschließende Urteile über die Väterhomilie verfrüht sein dürften.⁴⁾

Aufgabe des Gegners war es, zu zeigen, worin meine Angaben, und insbesondere, daß sie insoweit verfrüht waren, als sie den strittigen Punkt betrafen.

In gleicher Weise verstößt der fünfte Punkt der „vorläufigen Erwiderung“ gegen die Forderung eindeutiger, begriffsgeauer Darlegung. Hier findet sich Selbstverständliches, ohneweiters Klares neben irrigen Vorstellungen und Falschem. Auch stimmt Krus in einem Punkte mit sich selbst nicht überein.

Ohne weiteres ist klar, daß die rednerische Einheit keine physische, starre ist und daß der Begriff der rednerischen Einheit zahlreiche Gradunterschiede seiner Verwirklichung ermöglicht. Ohne weiteres ist auch klar, daß die Einheit des gesprochenen Wortes vom Zweck des Vortrages bedingt ist: denn richtig verstanden heißt dies: Wenn ich eine Rede halten will, muß ich eine redegemäße, eine diesem Zweck entsprechende Einheit haben. Zu einem Vortrage dagegen, der keinen rednerischen Zweck verfolgt, ist keine rednerische, sondern eine andere, ihm gemäße Einheit nötig. Klar ist daher, daß für jedes Werk, mag es der sogenannten protreptischen, (paregoretischen), mag es der didaktischen Klasse zugewiesen werden, eine redegemäße Einheit gehört.

Eine irrige Vorstellung erweckt Krus, wenn er im vorliegenden Zusammenhang von „schlichter“ Schrifterklärung spricht. Schlichtheit besagt nach ihm einen Gegensatz zur Kunst. In Wirklichkeit aber ist sie das Ziel und Kennzeichen der Kunst. Von irriger Vorstellung über die Natur der rednerischen Einheitlichkeit geht die Darlegung der Einheits„arten“ in den verschiedenen Werken der Beredsamkeit aus. Krus spricht von einem ganzen Wirknauel von Gegenansichten und Gegenzeugnissen, einer politischen Rede oder

¹⁾ Unklarheiten sind da, sonst könnten nicht Homiletiken, die zu Füßen des gleichen Lehrmeisters gelesen sind, verschiedener Meinung sein. — ²⁾ S. 707.

— ³⁾ Provinzialbl. Suphan, 7, 229. — ⁴⁾ In „Fragen der Predigt-Arbeitung“ heißt es gleich unbestimmt: „In der Frage nach der Eloquenz der Kirchenväter ist noch lange nicht alles klar gestellt, wie uns auch unsere philologischen Werke gezeigt haben.“ (S. 29.)

einer Gerichtsrede, dessen Entwirrung eine ganz andere Einheitlichkeit darstelle als etwa eine geradlinig verlaufende. Es kommt nicht darauf an, ob die rednerische Einheit da zu sein scheint oder nicht, auch nicht darauf, ob sie offen zutage liegt oder verborgen ist. Einzig ausschlaggebend ist, daß sie wirklich da ist. Zudem ist die leichtere oder schwerere Erkennbarkeit nichts Artbildendes. Es ist eine rhetorische Unsenwahrheit, daß die rednerische Einheit weder eine Vielheit ausschließt, noch eine starre Einheit in sich begreift. Eine Rede (Predigt) ist kein Einerlei, aber auch kein Allerlei. Die Einheit muß gegliedert, die Vielheit durch ein einigendes Band zu einem ganzen, zur Einheit werden, gleichviel, wie immer die Rede verlaufen mag. Das ergibt sich aus dem Zweck der Rede (Predigt), der ohne diese zweckentsprechende Form nicht gesichert ist.

Dies Verhältnis zwischen dem Einem und Vielen mag in unzähligen Abstufungen verwirklicht werden, angefangen von der logisch gegliederten, logisch einheitlichen, didaktischen Predigt des geistlichen Lehrvortragenden bis zur hochgezogenen, logisch und „dynamisch“ gebauten („paregoretischen“), geistlichen Rede; das Verhältnis selbst muß stets vorhanden sein. Das Viele darf nie in ein Allerlei auseinanderfallen, sondern muß stets von einem Hauptgedanken beherrscht sein.

Mit sich selbst gerät Professor Krus in Widerspruch durch die Behauptung, daß die niedrige Homilie „vollständig in das Gefüge der Redefunkst eingepaßt erscheint“. In „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“ heißt es dagegen im gleichen Zusammenhang: „Die Frage, ob eine solche Predigtart berechtigt ist, darf nicht von irgend einer Kunsttheorie her beantwortet werden, sondern sie fällt mit der Frage zusammen: Darf und soll dem Volk die Heilige Schrift, wie sie liegt, praktisch und doch gründlich erläutert werden?“¹⁾ Hat die niedrige Homilie mit der Kunsttheorie nichts zu tun, warum bemüht sich Krus, sie doch als Predigtfunkst hinzustellen? Warum bemüht er sich, ihr zuliebe einem homiletischen Positivismus das Wort zu reden? Nichts anderes als Positivismus ist es, das „Gefüge der Redefunkst“, d. h. den Begriff und die Gesetze der Rede zu erweitern, damit ein Gebilde, das man aus verschiedenen äußeren, der Predigttheorie an sich fremden Gründen nur einmal als Wert der Predigtfunkst rubrizieren möchte, innerhalb des Begriffes Rede (Predigt) neben den legitimen Werken Platz finde.

Durch das, was über die Natur der rednerischen Einheit gesagt wurde, erweist sich die ganze Darlegung des verehrten Gegners als hinfällig. Daran ändert auch der von Krus gebrauchte Vergleich mit dem Gebete nichts, der übrigens augenfällig hinkt. Soweit es sich um den Begriff der rednerischen Einheit handelt — ein anderer kommt bei der Homiliefrage nicht in Betracht —, ist keine Vieldeutigkeit vorhanden. Der Satz: Jedes Werk der geistlichen Verebsamkeit muß einheitlich sein, sagt alles. Was diese Einheitlichkeit ist, sagt der Zweck, das Ziel der Rede, aus dem sich die Natur der rednerischen Einheit unmittelbar ergibt. Reden (Predigen) heißt, den Inhalt der Rede (Predigt) so formen, daß dieser vollständig und wirksam das gesetzte Ziel²⁾ erreicht. Die Form ist dabei nicht das an sich wertvolle, sondern erhält ihren Wert durch ihr Verhältnis zum Inhalt. Je mehr der Inhalt sich selbst die Form schafft, je genauer ihm die Form entspricht, desto vollkommener, wirksamer kommt der Inhalt zur Geltung, erreicht die Rede ihr Ziel.

Durch die Aufgabe, den Stoff der Predigt zweckentsprechend zu formen, wird die Predigt Kunstwerk, ein nach erkannter Idee, durch eine höhere Tätigkeit (Können) geschaffenes Gebilde. Das Gesetz der rednerischen Einheit bezeichnet dann die Forderung, der der Inhalt entsprechen muß, damit die rednerische

¹⁾ S. 31. — ²⁾ Wirkung auf die Gesamtheit dessen, was man unter Willen versteht.

Form möglich wird. Ein Werk der praktischen Kunst, wie die Predigt es ist,¹⁾ muß ein Organismus, ein „Lebendiges“, durch ein Prinzip Beseeltes, ein *ἦν* (Plato) sein. Das wird sie nicht durch Erklärung und Anwendung nebeneinander stehender Stücke, die durch keinen beherrschenden Gesichtspunkt verbunden sind, sondern durch Konzentration. Konzentration aber ist ohne Einheit undenkbar.

Krus stellt die Sache äußerlich, mechanisch hin. Davon zeugen zwei Sätze in „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“. Der eine Satz lautet: „Man pflegt zwei Arten von Homilien zu unterscheiden, zuerst eine ‚höhere‘, nach meiner Ansicht mit Unrecht so genannt, falls man den größeren oder geringeren Wert der Predigten nicht nach der äußeren Form allein bemessen will: an innerem Wert braucht die sogenannte niedrige Homilie gar nicht hinter der höheren zurückzustehen.“²⁾ Die andere Stelle heißt: „Vor dieser Rücksicht (der praktischen Schriftauslegung) treten Fragen rein äußerlich technischer Art zurück, gerade so, wie vor einem mit Edelsteinen gefüllten Schrein die Frage kleinlich wäre, ob etwa die einzelnen Steine an eine Schnur gereiht sind.“³⁾

Da wird begreiflich, warum man die Predigtform nicht in dem einen oder anderen Fall, wie es selbst bedeutende Prediger taten, sondern grundsätzlich fremden Rücksichten opfern und sogar eine eigene homiletische Diataktik lehren zu können glaubt.

Aber diese Art praktischer Schrifterklärung auf der Kanzel ist, wenn nicht unerlässlich, so doch höchst nützlich, sogar von der Kirche angeordnet? Ganz gewiß. Es ist darum sehr zu beklagen, daß sie vernachlässigt wurde. Daraus folgt aber keineswegs, daß sie die von der Theorie der geistlichen Beredsamkeit allgemein anerkannte Idee der Predigt realisiere. Noch weniger wird man daraus folgern können, daß man den Begriff der rednerischen Einheit so lange modeln dürfe, bis dieses Gebilde des gesprochenen Wortes unter ihm Platz hat. Das kann nur, wer als „ganz verfehlt“ erklärt, „eine für einen bestimmten Zweck passende Art der Einheitlichkeit“ auch für andere Zwecke als bindend“ anzu sehen.

Daran ändert nichts, daß die Zeiten, in denen diese Struktur angewendet wurde, Predigt-Blütezeiten waren. Professor Krus mußte erst dartun, daß sie es in Folge Anwendung dieser homiletischen Aufbaulehre waren. Sicher ist, daß sie es nicht durch Mißachtung der Grundgesetze der Predigtkunst sein konnten.

Anstatt die niedrige Homilie mit Begriffs- und Gesetzeserweiterung als eigentliche Predigt zu retten und dadurch die Theorie der Predigt zu verwirren,⁴⁾ befolge man Schleiermachers Rat, die Schriftauslegung predigtgemäß zu gestalten. Dadurch wird man den Gesetzen der Predigt gerecht und gewinnt zu den materiellen Vorzügen der Schriftgemäßheit noch die formalen der entwickelten Predigtstruktur. Auch darf man bei diesem Verfahren auf die Anerkennung richtiger Schlussfolgerung Anspruch erheben. Allgemein gültige Gesetze gelten insofern für alle, als eine Ausnahme nicht unbestritten erhärtet ist.

Man sieht: „Aus bloßem Wolken- und Nebelzuge allgemeiner Wahrheiten geht kein Weg“

3.

Noch mehr gilt dies vom letzten und hauptsächlichsten Bedenken meines Gegners. Die niedrige Homilie nicht mehr als Gebilde gelten lassen, das den von der heutigen Homiletik aufgestellten Predigtbegriff voll realisiert sondern sie als eine der formalen Vervollkommenung (ihrer Struktur) bedürftige

¹⁾ Vgl. Jungmann-Gatterer, Theorie der geistlichen Beredsamkeit, S. 40, 42. — ²⁾ S. 29, 30. — ³⁾ S. 31. — ⁴⁾ Dem Zusammenhang nach kann dies nur die rednerische Einheitlichkeit sein. — ⁵⁾ Der erweiterte Begriff paßt nicht mehr für die Gebilde des unerweiterten und der unerweiterte nicht für die des erweiterten

geschichtliche Entwicklungsstufe hinstellen, heißt nach Krus, sich in Widerspruch setzen mit der allgemein und vor allem kirchlich ausgesprochenen Mustergültigkeit der Väter, insbesondere des heiligen Johannes Chrysostomus.

Vergleichen Argumente haben, wie Krus selbst zugibt, leicht etwas Schiefes. So lange nicht genau festgestellt wird, daß eine einzelne Beschränkung der Vorbildlichkeit mit der Gesamtbedeutung tatsächlich im Widerspruch steht, haben sie keine Beweiskraft.

Sie haben in unserem Streitpunkt umsoweniger Beweiskraft, als meine Beschränkung der homiletischen Vorbildlichkeit des heiligen Johannes Chrysostomus sich auf einen Punkt bezieht, den keine Patrologie, keine homiletische und auch keine kirchlich-autoritative Einschätzung in die Vorbildlichkeit einbezogen hat und auch nicht einbeziehen kann. Handelt es sich doch um eine Frage der formalen Homiletik, um die Frage, ob der Aufbau der Homilien-Kommentare als Predigtstruktur im eigentlichen Sinne gelten kann oder nicht.

Zudem habe ich zur Vermeidung jeder Unklarheit ganz eindeutig angegeben, inwiefern die Beredsamkeit des Goldmundes allezeit vorbildlich sein wird. Aus der Gegenüberstellung der „stets idealen Höhe der materiellen Predigtentwicklung“, die die „Väterart“ bedeute und der Struktur der niedrigen Homilie geht deutlich hervor, daß unter materieller Vorbildlichkeit das nämliche zu verstehen ist, was alle Patrologien und alle päpstlichen Rundgebungen darunter verstehen. Es ist unverständlich, wie Krus darüber im Unklaren sein kann.

Daß die Beschränkung der homiletischen Vorbildlichkeit der „Väterart“, vor allem des Meisters der homiletischen Schriftauslegung, mit dessen allgemeiner Mustergültigkeit in der „Redekunst“ wohl im Einklang steht, wird völlig klar, wenn man den eigentlichen Grund der Einschränkung erwägt. Diese Erwägung ist wichtig, weil sie zugleich dartut, daß die Forderung absolut, auch formaler Verbindlichkeit der „Väterart“, der homiletischen Theorie und Praxis unmöglich zum Heile sein kann. Kein Geringerer als der hochverehrte selige P. Schroeder ist hier Gewährsmann. Er sagt: „Die Alten fühlten weniger das Bedürfnis, sich vor allem über die Anlage, über die Disposition z. B. eines Briefes oder eines einzelnen Bibelabschnittes Rechenschaft zu geben. So ist es wohl zu erklären, daß der heilige Johannes Chrysostomus, dessen Homilien übrigens für alle Zeit Muster bleiben werden, gar selten zu Anfang der Homilie die Hauptgedanken unterscheidet, die den Inhalt des ganzen Abschnittes ausmachen, daß er es selbst da unterläßt, wo wir es durchaus erwarten sollten, nämlich, wenn der Stoff didaktisch und wirklich schwierig ist, z. B. in seinen Homilien über den Hebräerbrief. Er schickt allerdings einen Vortrag als Einleitung voraus, der viel zum Verständnis beiträgt, aber — wie uns scheint, — lange noch nicht genug. Hier wäre zu wünschen gewesen, daß die ganze Anlage des Briefes, die ja offen im Briefe selbst hervortritt, hervorgekehrt wäre, und nicht nur hier, womöglich hätte daselbe für jeden einzelnen Abschnitt geschehen müssen. Denn so sorgfältig auch der Heilige jede Homilie mit der vorhergehenden verbindet, und in der Homilie selbst den Zusammenhang nachweist, man bleibt, auch wenn man sie liest, immer mitten im Stoffe, man gewinnt keine Uebersicht und kein eingehendes Verständnis. Viel weniger ist dieser Erfolg zu erwarten, wenn die Homilien bloß gehört werden, wenigstens bei unserer Zuhörerschaft.“¹⁾

Darnach ist die Methode der niedrigen Homilie eine Huldigung an den Zeitgeschmack, eine Besonderheit der Zeit sinkender griechischer Beredsamkeit. Vor allem neigt Chrysostomus, wie alle Patrologen und Homiletiker bemerken, zu Digressionen und Exkursen. Er „fühlt weniger das Bedürfnis“, selbst da zu disponieren, wo wir es

¹⁾ Chrysologus 1914/15, 641.

erwarten. Will nun die Homiletik bilden und nicht verbilden, will sie zur zeitgemäßen Verwaltung des Predigamtes anleiten, dann darf sie nicht homiletische Besonderheiten der Vergangenheit als allgemein musterergütig hinstellen. Sie hat im Gegenteil im Interesse einer gedeihlichen Predigtentwicklung an die allgemein gültigen Normen zu erinnern. Davon darf sie sich selbst auf die Gefahr hin nicht abhalten lassen, von ängstlichen Gemüthern des Mangels an geziemender Ehrfurcht vor den Kirchenvätern geziehen zu werden, zumal diese Beziichtigung aus Unkenntnis der Sache fließt.

In Bezug auf die Lobsprüche der von Krus erwähnten Homiletiker ist zu bemerken, daß sie Chrysostomus wohl rühmen und benützen, aber den Aufbau seiner Homilien nicht nachahmen. Und Nachahmung ist die beste Art der Verehrung. Segneri hat sich formell an Cicero gebildet, Bossuet hält fast ausschließlich thematische Predigten. Gisbert lobt Chrysostomus, sagt aber auch, daß bloße Schrifterklärung noch keine Predigt sei. Schroeder erklärt die Homilien des Heiligen für alle Zeiten musterergütig, beschränkt aber gleichzeitig die Musterergütigkeit. Auch Jungmann verfährt ähnlich. Beschränkt aber Stingeder die Vorbildlichkeit eindeutig in gleicher Weise, dann ist dies bedenkliche, unvorsichtige „Kritik“, weil dadurch Homiletiker und Erzeugten von dem so nötigen Studium des Heiligen abgeschreckt werden müssen. Als ob die Geschichte der Predigt und Homiletik nicht sonnenklar die wahren Ursachen seiner Vernachlässigung aufzeigt! Zudem reicht die Vernachlässigung weit vor die Zeiten der heutigen Verehrer der Einheitshomilie zurück.

Merkwürdig! Von Wurz bis Jungmann, also hundert Jahre hindurch, hat die Homiletik die Väterart gewiß nicht pietätvoll als „niedrig“ eingeschätzt, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte.¹⁾ Und als Jungmann und nach ihm Krus, das Ungeeignete dieser Bezeichnung erkennend, das homiletische Ansehen des Goldmundes wahren zu müssen glaubten erwiesen sie durch ihr Ehrenrettungsverfahren der praktischen Hochschätzung des Heiligen einen schlechten Dienst. Sie forderten zu viel und erfuhren daher Widerspruch; sie bewiesen zu viel und erhärteten daher nichts.

Es heißt der Verehrung der Väterart und der Verwaltung des homiletischen Vätererbes einen schlechten Dienst erweisen, wenn man aus Gründen falsch verstandener Pietät die homiletische Diatattik über das hinauszuführen verbietet, was die Kirchenväter als Söhne ihrer Zeit dem Zeitgeschmack schuldig zu sein glaubten. Es heißt die Väterart schlecht achten, wenn man, wie die heutige Theorie der geistlichen Beredsamkeit es fast ausnahmslos tut, die ganze Theorie der Predigt²⁾ auf die geistliche Rede zuschneidet und dem Aufbau der Homilie auf wenigen Seiten eine „eigene Stellung“ gegenüber den Grundgesetzen der Predigt anweist.

Auf diesen Zwiespalt aufmerksam gemacht, glauben diese Homiletiker sich vor die Wahl gestellt, entweder die Ehrfurcht vor Schrift und Vätern den von ihnen sonst so hochgepriesenen Predigtgrundgesetzen oder diese der Ehrfurcht gegen jene opfern zu müssen. Sie wählen das letztere, indem sie für jeden Predigtzweck eine eigene Diatattik mit eigener Einheit, aufstellen. Es liegt auf der Hand, daß diese Wahl weder einem gesunden Fortschritt der Predigt und Homiletik dient, noch der wahren Ehrfurcht vor Schrift und Vätern förderlich ist. Reppler hat das erstere geschichtlich erhärtet.³⁾

Besonders deutlich zeigt sich das Mißliche dieses Vorgehens bei Krus. Auf die Frage: „Wo finden Sie bei den Homilien der Kirchenväter Ihre

¹⁾ Nur Zarbl (Handbuch der kathol. Homiletik 1838, 413) tadelt die Benennung.

²⁾ Jungmann und Krus sind hievon nicht ausgenommen.

³⁾ Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Predigtanlage. „Theologische Quartalschrift“ 1892.

vieligepriesene Zweckfixierung und Einheit?¹⁾ antwortet Krus zunächst, daß dies bei der „höheren“ Homilie keine Schwierigkeit habe. Bei der „echten“ (niedrigen) Homilie scheint die Einheit zu fehlen, „in Wirklichkeit fehlt sie nie.“²⁾ Wenigstens ist ein „Ersatz“ da. Ist auch dieser nicht vorhanden, dann „bildet eben die gründliche, praktische Erklärung der Heiligen Schrift einen vollkommen berechtigten, ganz einheitlichen Zweck.“³⁾ Bei dieser Darstellung erfährt man nebenbei, daß die „höhere“ Homilie keine echte, eigenliche Homilie ist; nur die einheitslose ist wahre, echte Homilie. Mangel an Einheit ist mithin nach Krus ein charakteristisches Merkmal der Homilie. Das stimmt mit dem, was Schroeder⁴⁾ sagt: „Wir sehen darin (im Mangel der Einheit) vielmehr einen Vorzug der Homilie.“ Es stimmt aber kaum mit Jungmann, der es „im allgemeinen als einen wünschenswerten Vorzug“ erklärt, „wenn in dem ganzen Vortrag ein einziger Hauptgedanke behandelt wird.“⁵⁾ Es stimmt ferner kaum mit den Darlegungen Schroeders,⁶⁾ die des Chrysostomus Vorbildlichkeit beschränken, weil er selbst da nicht einheitlich sei, wo es Text und Predigtzweck erfordert hätten. Diese Einschränkung ist unberechtigt, wenn die einheitslose Homilie die echte und Mangel an Einheit ein Vorzug, also zum mindesten ein Charakterzug der Homilie ist. Chrysostomus handelt also im Gegensatz zu Jungmann und zu jenen Lehrern der geistlichen Beredsamkeit folgerichtig, die an der „Erlaubtheit“ der niedrigen Homilie festhalten, aber doch die höhere als vorzüglicher empfehlen.

Auf die weitere Frage, wieso denn die Auslegungseinheit dazu berech- tige, die praktische Schrifterklärung Predigt im technischen Sinne zu nennen, erwidert Krus: „Die einzigartige Hochschätzung, die nur der Heiligen Schrift ge- bührt, macht das erklärlich. So erhaben ist sie nach katholischer Auffassung, daß sie selbst, nicht bloß einzelne in ihr enthaltene Wahrheiten, auch auf der Kanzel Gegenstand der religiösen Unterweisung des Volkes zu sein verdient. Vor dieser Rücksicht treten Fragen rein äußerlich-technischer Art zurück, gerade so wie vor einem mit Edelsteinen gefüllten Schrein die Frage kleinlich wäre, ob etwa die einzelnen Steine an eine Schnur gereiht sind. Die Frage, ob eine solche Predigt berechtigt ist, darf nicht von irgend einer Kunsttheorie her beantwortet werden, sondern sie fällt mit der Frage zusammen: Darf und soll dem Volke die Heilige Schrift, wie sie liegt, praktisch und doch gründ- lich erläutert werden?“⁷⁾

Aber dieses Opfer verfehlt seinen Zweck und wird in keiner Weise durch die Hochschätzung der Heiligen Schrift gefordert. Fürs erste ist die praktische Schrifterklärung niemandem verwehrt; im Gegenteil wurde ihre Vernachlässigung bedauert. Fürs zweite beruht die Forderung auf der irrigen Voraussetzung, daß man durch Preisgabe der niedrigen Homilie auf eine gründliche Unterweisung des Volkes, besonders in ganzen biblischen Büchern, verzichten müsse. Die homiletische Schrifterklärung wird durch die höhere Homilie faßlicher, weil übersichtlicher, gründlicher, systematischer und wirksamer, weil konzentrierter besorgt.⁸⁾

Von einer „Verarmung der geistlichen Beredsamkeit“ durch das Ausmerzen der niedrigen Homilie, d. h. durch ihre Streichung aus der Rubrik der eigentlichen Predigt, wie Krus meint,⁹⁾ kann keine Rede sein. Die Ausmerzungen kann die homiletische Theorie nur klären, die Predigtkraft nur vermehren.

Ich kann daher meinem Gegner die gute Hoffnung zurückgeben, die er von meinem Artikel hegt, und sagen: „Hoffentlich wird dieses Urteil dem Ansehen bestverdienster Lehrer der Homiletik, wie z. B. Jungmanns, Friedrich Schroeders, die aus wohlwogenen Gründen anderer Ansicht waren, keinen

¹⁾ „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“, 29. — ²⁾ S. 30. — ³⁾ Ebd. —

⁴⁾ Chrysologus 1914/15, S. 500. — ⁵⁾ Theorie der geistl. Beredsamkeit, 496.

— ⁶⁾ Chrysologus 641. — ⁷⁾ „Fragen der Predigt-Ausarbeitung“, 30–31.

— ⁸⁾ Vgl. Chrysologus 1914/15, S. 641. — ⁹⁾ Zeitschrift für kath. Theo-
logie 1918, 455

Eintrag tun und noch weniger vom Studium auch der rhetorischen Seite der Väterhomilie, namentlich des heiligen Chrysostomus, abhalten.“¹⁾

4.

Endlich geht es im Interesse einer ersprießlichen Auseinandersetzung nicht an, den Gegner „logischer Irrungen“ zu zeihen und selbst auf derartigen Wegen den genau bestimmten Streitpunkt zu verlassen, wie dies Professor Krus in Nummer 1—4 tut. Ich habe allerdings gesagt: „Das Bedürfnis nach Einheitlichkeit verlangt zwar nicht notwendig und jedesmal vollkommene, innere Verschmelzung von Text und Thema. Es wird sich auch durch eine mehr äußerliche Ordnung, durch überschriftartige Fassung des Inhaltes befriedigen lassen.“²⁾ Ich habe aber auch hinzugefügt, was Professor Krus nicht mehr zitiert: „Doch darf die Einheit niemals gänzlich fehlen.“ Das zeigt, daß ich nur akzidentelle Unterschiede der Einheit im Auge hatte. Ebenso setzen die Verfechter der niedrigen Homilie der Einheitslosigkeit nur akzidentelle Grenzen. Daraus schließt Krus, daß wir uns auch in der Wesensbestimmung der Homilie nähern. Er glaubt dies durch den Hinweis auf die Vertreter der niedrigen Homilie zu erhärten, die es als „wünschenswerten Vorzug“ erklären, wenn der Homilie ein einheitlicher Abschnitt zugrunde liege. Sie, unter ihnen auch Krus, verstehen aber damit wieder nur einen akzidentellen, das Wesen nicht berührenden Vorzug. Nach ihnen ändert der Mangel oder das Vorhandensein der Einheitlichkeit nichts am Wesen der Homilie.“³⁾

Das Zitat, an dem Krus besonders Anstoß nimmt: „Denn was mit dem Namen niedere Homilie bezeichnet wird“ u. s. w., ist übrigens von Bischof v. Keppeler. Als solches ist es auch in meinem Artikel bezeichnet.“⁴⁾

Aus dem Gesagten ersieht man, wie verwirrend es wirkt, wenn man Arten der praktischen Verwirklichung und Stufen der geschichtlichen Entwicklung in die Begriffsbestimmung aufnimmt und zu Formgattungen erhebt. Wohl hat sich die Predigt nach einem doppelten Prinzip, nach dem textuellen und thematischen, entwickelt. Dennoch berechtigt der geschichtliche Verlauf keineswegs zu einer doppelten homiletischen Diataktik in dem Sinne, daß für jede der beiden Predigtarten eigene, sich gegenseitig ausschließende Formgesetze geltend gemacht werden dürften. Die Gesetze der Redekunst stehen über aller geschichtlichen Entwicklung. Wie die Idee der Predigt in allen Gebilden des gesprochenen Wortes verwirklicht sein muß, die auf ihren Namen Anspruch erheben, so kann es sich bei den für alle Predigt in gleicher Weise gültigen Formgrundsätzen schließlich nur um das Überwiegen des einen oder anderen stofflichen Gesichtspunktes handeln.“⁵⁾ Alles andere führt, wie die Geschichte der Predigt zur Genüge zeigt, zum homiletischen Formalismus.

5.

Die Gründe, die die Anhänger der niedrigen Homilie bisher ins Feld führten, sind rein äußerlicher Natur: Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift und der Väterart, Bedürfnis des christlichen Volkes und geschichtliches Herkommen. Zum Schluß versuchen sie es mit einem zwar allgemeinen, aber doch der homiletischen Theorie angehörigen Argument. Sie anerkennen die homiletischen Formgrundsätze in ihrer allgemeinen Gültigkeit, bestreiten aber die Richtigkeit ihrer Anwendung durch

1) A. a. O. 454. — 2) S. 702. — 3) Gleichwohl scheint die Einheitslosigkeit ein charakteristisches Merkmal der „echten“ Homilie zu sein. Sonst könnte Schroeder im Mangel an Einheit nicht einen Vorzug der Homilie erblicken. (Vgl. Chrysologus 1914/15, 500.) — 4) S. 683. — 5) Doch davon soll vielleicht einmal eigens die Rede sein.

die Vertreter der Einheitshomilie, die sie hypertheoretisch auslegten und aprioristisch verstünden. Nicht die Regeln und Gesetze der homiletischen Theorie seien schließlich die Hauptsache. Die Predigtkunst sei eine praktische Kunst, eine Technik. Vor aller Theorie steht die Praxis der gottbegnadeten Prediger. Von diesen werde alle Theorie abgeleitet.

„Die geschichtliche Seite der Homiletik wird die Ueberzeugung festigen, daß die richtigere Theorie der geistlichen Beredsamkeit jene ist, die ihre Regeln aus den tatsächlichen Leistungen der gottbegnadeten Prediger abzuleiten trachtet; das hat auch den Vorteil immer neuer Entwicklungsmöglichkeit, während der umgekehrte Weg, vermeintlich absolut bindende Gesetze in immer gleicher Weise bei den verschiedenen Arten der Predigt anbringen zu wollen, zur Erstarrung führen kann.“¹⁾ So Professor Krus.

An dieser Darstellung fällt neben der Unsicherheit der Ausdrucksweise abermals die irrige Vorstellung auf, aus der sie hervorgeht. Von einer „richtigeren“ Theorie, die noch dazu im Gegensatz zum umgekehrten (aber doch richtigen) Weg steht, kann keine Rede sein. Ein Weg, der zur „Erstarrung“ führen kann, kann übrigens nicht einfachhin richtig sein. Ebenso zeugt es von irriger Vorstellung, von einer „in immer gleicher Weise“ sich vollziehenden Anbringung der homiletischen Gesetze zu sprechen, die zur „Erstarrung“ führe. Die ganze Darlegung erweckt den Eindruck, als ob die gottbegnadeten Meister die Gesetze und Regeln der Predigt erfunden, gemacht hätten. Professor Krus weiß doch wohl, daß es sich darum handelt, es den großen Predigern abzusehen und abzulauschen wie sie, bewußt oder unbewußt, die Gesetze der Predigtkunst, jeder in seiner Weise, aber stets die gleichen, unabänderlichen Gesetze, angewendet haben. Die Gesetze sind gleich der Idee der Predigt zuerst und immer da. Die Theorie der Predigt hat die Regeln und Gesetze in ein System zu bringen, damit sie richtig, leicht und fruchtbar angewendet werden können. Die Homiletik will dem Prediger damit dornenvolle Um- und Irrwege des Probierens und Tastens, die Wege der ungelehrten Praxis, ersparen. Die Geschichte der Predigt wie ihrer Theorie gibt zu unserer Sache Illustrationen, aber keine Lösung.

Zur Erstarrung führt, wie man sieht, das Festhalten an der niedrigen Homilie. Soll die Homilie doch für alle Zeiten deshalb in „immer gleich bleibender Weise“ aufgebaut werden, weil Origenes und nach ihm Chrysostomus, die als Söhne ihrer Zeit das Bedürfnis nach rednerischer Konzentration „weniger fühlten“, es nun einmal so gemacht haben.

Klarer und vorsichtiger urteilt Jungmann. Er sagt: „Ich will dieses Prinzip,²⁾ indem ich dasselbe hier anführe, gerade nicht schlechtthin und für jede Art der geistlichen Vorträge adoptieren; aber soviel dürfte doch anerkannt werden müssen, daß die Forderung der Einheit in der geistlichen Beredsamkeit nicht ein Gesetz ist, welchem jede andere Rücksicht unter allen Umständen und um jeden Preis geopfert werden muß.“³⁾ Aber auch Jungmann spricht, wie man sieht, rein praktisch. Es gibt Fälle, wo sich selbst hervorragende Homilisten über Schulregeln der Beredsamkeit hinweggesetzt haben. Die homiletischen Grundgesetze haben sie aber auch in diesen Fällen kaum verletzt. Wo sie sie wirklich außer acht gelassen, sind sie nicht vorbildlich. Die Lehrer der Beredsamkeit machen daher ihre Hörer stets darauf aufmerksam. Sie entschuldigen sie meist mit dem Hinweis darauf, daß auch große Prediger dem herrschenden Zeitgeschmack sich nicht ganz zu entziehen vermochten

¹⁾ Zeitschrift für kathol. Theologie 1918, 456.

²⁾ Nämlich, „daß das Gesetz von der Einheit des geistlichen Vortrages den Vorteilen zu weichen habe, welche nur durch die fortlaufende Erklärung von Büchern der Heiligen Schrift erzielt werden können“. (Theorie der geistlichen Beredsamkeit, 496.)

³⁾ Theorie der geistlichen Beredsamkeit, 496

und dergleichen. Wenigstens warnen sie vor verbildender Nachahmung mit dem Spruch: Quod licet Jovi, non licet bovi. Niemals aber wird man auf dieses ausnahmsweise Abgehen von den Grundgesetzen der Predigt eine diesen widersprechende homiletische Theorie aufbauen dürfen, ohne die Theorie überhaupt in Frage zu stellen. Die Predigtkunst ist eine praktische, weil sie ein praktisches Ziel¹⁾ verfolgt, nicht aber, weil man es mit ihren Grundgesetzen nicht grundsätzlich zu nehmen braucht.

Gegen die Anschauung, daß es bei der Predigt nicht so sehr auf die Anwendung der Predigtgrundgesetze ankomme und daher auch die Homiletik nicht mit diesem Nachdruck auf ihre Befolgung zu bringen brauche, wendet sich mein von Krus beanstandetes Wort: „Das Ungeordnete ist an sich stets unerbaulich.“ Die Vertreter der niedrigen Homilie erwidern auf den Einwand ihrer Gegner, sie habe keine rednerische Einheit: „Das macht nichts, wenn sie nur erbaut!“ Darauf erwidere ich: Sie erbaut dann zufällig, etwa durch sonst zutage tretende Wirkungsmomente. Die Form trägt dazu nicht bei. Denn Mangel an Einheit und Ordnung ist Mangel an Form und damit an Kraft. Durch Formlosigkeit wird die Kraft des Inhaltes gehemmt, gebrochen. Selbstverständlich ist damit die rednerische Formlosigkeit und Unordnung (Mangel an Einheit und Gliederung) gemeint.

In einem Sinne bin ich übrigens gleich meinem verehrten Gegner davon überzeugt, daß die „tatsächlichen Leistungen“ alle Theorie an Wert übertreffen, nämlich darin, daß sie anschaulicher und daher schlagender als alle theoretischen Erörterungen sind. Der theoretische Streit um die niedrige Homilie wird zu ihren Ungunsten entschieden, wenn Prediger mit Musterbeispielen höherer Homilien auf den Plan treten. Ohne Zweifel verhält es sich mit dem Fortschritt der Predigttechnik wie mit dem der Technik überhaupt. Selbst eingeleichtete Verehrer von Anfangstypen bedienen sich der ausgebauten Formen. Gerne trüge ich mein Scherflein zu diesem Beweisverfahren bei, bliebe mir diese Gnade nicht durch ein herbes Lebensgeschick versagt.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Von der gemischten Ehe zur vollendeten Apostasie.)

Der Soldat Theodor wird, infolge einer Verwundung schwer erkrankt, in ein Lazarett eingeliefert. Seine Tage scheinen gezählt zu sein, und weil seine Personalien ihn als katholisch ausweisen, suchen ihn die im Lazarett tätigen katholischen Ordensschwestern zum Empfang der heiligen Sterbesakramente zu bewegen. Doch er will darauf nicht eingehen und sagt: „Ich kann nicht beichten.“ Die Schwestern rufen den Militärpfarrer. Als Theodor sich wehrt, ohne einen Grund anzugeben, fragt ihn dieser nach seinen Familienverhältnissen und erfährt, daß Theodor vor etwa 15 Jahren mit einer evangelischen Frau sich hat evangelisch trauen lassen und seither sich um die katholische Kirche überhaupt nicht mehr gekümmert hat und auch seine Kinder im evangelischen Bekenntnis erziehen läßt. Er will also offenbar nicht beichten, weil er die Pflichten nicht erfüllen will, die ihm der Beichtvater auferlegen würde in Bezug auf seine Ehe und Kindererziehung. Da fragt ihn der Militärpfarrer: „Sind Sie überhaupt noch katholisch“, und erhält als Antwort: „Ich war katholisch.“ Daraufhin müßte ihm

¹⁾ Wirkung aufs Glaubensleben.